

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Nevernigh« ist der erste Roman einer bildgewaltigen und epischen Fantasy-Serie von »New York Times«-Bestseller-Autor Jay Kristoff.

Mia Corvere kennt nur ein Ziel: Rache. Als sie noch ein kleines Mädchen war, haben einige mächtige Männer des Reiches – Francesco Duomo, Justicus Remus, Julius Scaeva – ihren Vater als Verräter an der Itreyanischen Republik hinrichten und ihre Mutter einkerkern lassen. Mia selbst entkam den Häschern nur knapp und wurde unter fremdem Namen vom alten Mercurio großgezogen, einem Antiquitätenhändler. Mercurio ist jedoch kein gewöhnlicher Bürger der Republik, er bildet Attentäter für einen Assassinenorden aus, die »Rote Kirche«. Und Mia ist auch kein gewöhnliches Kind, sie ist eine Dunkelinn: Seit der Nacht, in der ihre Familie zerstört wurde, wird sie von einer Katze begleitet, die in ihrem Schatten lebt und sich von ihren Ängsten nährt. Mercurio bringt Mia vieles bei, doch um ihre Ausbildung abzuschließen, muss sie sich auf den Weg zur geheimen Enklave der »Roten Kirche« machen, wo sie eine gefährliche Prüfung erwartet ...

Jay Kristoff verbrachte den Großteil seiner Jugend mit einem Haufen Bücher und zwanzigseitiger Würfel in seinem spärlich beleuchteten Zimmer. Als Master of Arts verfügt er über keine nennenswerte Bildung. Er ist zwei Meter groß und hat laut Statistik noch 13.020 Tage zu leben. Zusammen mit seiner Frau und dem faulsten Jack-Russell-Terrier der Welt lebt er in Melbourne. Jay Kristoff glaubt nicht an Happy Ends.

Weitere Informationen finden Sie auf www.tor-online.de
und www.fischerverlage.de

JAY KRISTOFF

NEVERNIGHT

Die Prüfung

Aus dem Englischen
von Kirsten Borchardt

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, März 2021

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »Nevernight«
bei Thomas Dunne Books, St. Martin's Press, New York
Copyright © 2016 Jay Kristoff

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München
unter Verwendung einer Illustration von Jason Chan
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-29758-0

CAVEAT EMPTOR

Wenn Menschen sterben, scheißen sie sich oft in die Hosen.

Ihre Muskeln erschlaffen, ihre Seelen flattern befreit davon, und alles andere ... rutscht eben einfach so raus. Das ist eine Tatsache, die Schreiberlinge nur selten erwähnen, so beliebt der Tod bei ihrem Publikum auch sein mag. Wenn unser Held in den Armen seiner Heldin sein Leben aushaucht, dann weisen sie nicht unbedingt auf den feuchten Fleck im Schritt hin oder auf den Gestank, der ihr die Tränen in die Augen treibt, als sie sich für den letzten Kuss über ihn beugt.

Das sei nur deshalb warnend vorangestellt, meine edlen Freunde, weil euer Erzähler keine solche Zurückhaltung kennt. Und falls euer schwacher Magen der unangenehmen Realität eines echten Blutbads nicht gewachsen sein sollte, dann sei darauf hingewiesen, dass die Seiten, die ihr in euren Händen haltet, von einem Mädchen erzählen, das mit so geschickter Hand mordete, wie ein Virtuose den Geigenbogen schwingt. Und die für den berühmten Satz »und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage« so verderblich war wie ein Sägeblatt für nackte Haut.

Sie ist nun selbst dahingegangen – eine Nachricht, die den Gemeinen wie den Gerechten auf dieser Welt ein breites Lächeln auf die Lippen zaubern dürfte. Eine Stadt aus Brücken und Gebein sank durch ihre Hand auf den Meeresgrund. Und dennoch bin ich mir sicher, sie fände eine Möglichkeit, mich umzubringen, wenn sie wüsste, dass ich diese Worte zu Papier bringe. Eine Möglichkeit, mich aufzuschlitzen und dem hungrigen Dunkel zu überlassen. Dennoch denke ich, dass jemand zumindest versuchen sollte, ihr wahres Ich von den Lügen zu trennen, die erzählt wurden. Über sie. Durch sie. Von ihr selbst.

Es sollte jemand sein, der sie wahrlich kannte.

Dieses Mädchen, das manche Bleiche Tochter nannten. Oder Königsmacherin. Oder Krähe. Aber meistens hatte man gar keinen Namen für sie. Eine Mörderin von Mördern, deren wahre Mordbilanz nur die Göttin und ich tatsächlich kennen. War sie nun berühmt oder berüchtigt, als ihr Ende kam? Ehrlich gesagt, für mich bestand zwischen beidem niemals ein Unterschied. Aber schließlich habe ich die Dinge immer schon anders betrachtet als ihr.

Und nie wirklich in der Welt gelebt, die ihr die eure nennt.

Ebenso wenig wie sie, wenn man so will.

Ich denke, deswegen habe ich sie geliebt.

ERSTES BUCH

WENN ÜBERALL
BLUT IST

1 ERSTE MALE

Der Junge war schön.

Karamellweiche Haut, ein Lächeln süß wie Honigtau. Schwarze, perfekt zerzauste Locken. Starke Hände und harte Muskeln und dann diese Augen – bei den Töchtern, diese Augen. Fünftausend Faden tief.

Seine Lippen fuhren sanft über die ihren, warm und leicht gekräuselt. Sie standen engumschlungen auf der Wisperbrücke, wie ein schamroter Fleck vor den geschwungenen Linien des Himmels. Seine Hände wanderten über ihren Rücken, und ihre Haut kribbelte vor knisternder Spannung. Der federleichte Strich, mit dem seine Zunge die ihre berührte, ließ sie erschauern. Ihr Herz schlug rasend schnell, und ein Verlangen, tief wie Schmerz, erfasste ihr Inneres.

Sie trieben auseinander wie Tänzer, kurz bevor die Musik verklingt, mit noch immer vibrierenden Saiten. Sie hatte die Augen geöffnet und merkte, dass er ihren Blick in dem rauchigen Licht erwiderte. Unter ihnen gluckste leise ein Kanal, der seine träge Flut zum Meer führte, in dessen Wasser sie sich dann verlor. Genau wie sie es am liebsten selbst getan hätte. Genau wie sie es später noch tun würde. In der Hoffnung, dabei nicht zu ertrinken.

Ihre letzte Nimmernacht in dieser Stadt. Ein Teil von ihr wollte sich noch immer nicht verabschieden. Aber bevor sie ging, wollte sie es wissen. Das zumindest war sie sich schuldig.

»Bist du sicher?«, fragte er.

Da sah sie ihm in die Augen.

Nahm ihn an der Hand.

»Ich bin mir sicher«, flüsterte sie.

Der Mann war widerwärtig.

Schuppige Haut, ein kaum ausgeprägtes Kinn, das sich in stoppligen Fettfalten verlor. Ein leichter Speichelschimmer rund um den Mund, Wangen und Nase von Whiskyröte geküsst, und dann diese Augen – bei den Göttern, diese Augen. Blau wie der von den Sonnen versengte Himmel.

Er hatte den Humpen an die Lippen gesetzt und leerte ihn bis zur Neige, umtost von Musik und Lachen. Noch kurz stand er schwankend mitten im Schankraum, dann warf er eine Münze auf den Eisenholztresen und stolperte ins Licht der Sonnen. Trüb und trunken ließ er die Augen über das Pflaster vor sich wandern. Auf den Straßen herrschte dichtes Gedränge, und er schob sich durch die Menschenmassen, die Gedanken nur aufs Nachhausekommen und traumlosen Schlaf gerichtet. Er sah nicht auf. Entdeckte die Gestalt nicht, die sich auf dem Dach gegenüber hinter eine Steinfratze duckte, gipsweiß und mörtelgrau gekleidet.

Das Mädchen beobachtete, wie er zur Brüderbrücke humpelte. Hob ihre Harlekinmaske, um an ihrem Zigarillo zu ziehen. Mit Nelkenduft versetzter Rauch ringelte sich in die Luft. Der Anblick seines Kadaverlächelns und seiner hanfseilaufgerauten Hände ließ sie erschauern. Ihr Herz schlug rasend schnell, und ein Verlangen, tief wie Schmerz, erfasste ihr Inneres.

Ihre letzte Nimmernacht in dieser Stadt. Ein Teil von ihr wollte sich noch immer nicht verabschieden. Aber bevor sie ging, sollte er es wissen. Das zumindest war sie ihm schuldig.

Ein Schatten, in Katzengestalt gegossen, saß neben ihr auf dem Dach. Er war flach wie ein Stück Papier und halb durchscheinend, schwarz wie der Tod. Den Schwanz hatte er beinahe besitzergreifend um ihren Knöchel geschlungen. Kühle Wasser rannen durch die Adern der Stadt und verloren sich im Meer. Genau wie sie es am liebsten selbst getan hätte. Genau wie sie es später noch tun würde. In der Hoffnung, dabei nicht zu ertrinken.

»... bist du sicher ...?«, fragte die Katze, die Schatten war.

Das Mädchen sah weiter zu, wie sich der Mann auf sein Bett zu bewegte.

Sie nickte langsam.

»Ich bin mir sicher«, flüsterte sie.

Das Zimmer war klein gewesen, sparsam möbliert; mehr hatte sie sich nicht leisten können. Aber sie hatte Rosenschönkerzen aufgestellt und einen Strauß Wasserlilien auf die sauberen, weißen Laken gelegt, von denen sie einladend eine Ecke umgeschlagen hatte, und der Junge hatte über die zuckrige Süße der ganzen Szenerie gelächelt.

Sie war ans Fenster getreten und hatte über die große alte Stadt Gottesgrab hinausgeblickt. Über weißen Marmor und ockerfarbene Ziegel und elegante Türmchen, die den von den Sonnen versengten Himmel küssten. Im Norden erhoben sich die Rippen viele hundert Fuß den rötlichen Wolken entgegen, und winzige Fenster ließen Licht in die Wohnungen, die in das uralte Gebein hineingeschlagen worden waren. Kanäle ergossen sich aus dem hohlen Rückgrat und zeichneten auf die Haut der Stadt ein Linienmuster, das den Netzen verrückter Spinnen glich. Lange Schatten spannten sich über die Menschenmengen auf den Bürgersteigen, als das Licht der zweiten Sonne allmählich verblich – die erste war schon lange verschwunden – und es ihrem dritten, düsterroten Schwesterbruder überließ, über die Gefahren der Nimmernacht zu wachen.

Oh, wenn es doch nur Wahrdunkel gewesen wäre.

Dann würde er sie nicht sehen.

Sie war sich nicht sicher, ob sie wollte, dass er sie bei alledem sah.

Der Junge trat auf leisen Sohlen hinter sie, umfungen von einem Dunst aus frischem Schweiß und Tabak. Er ließ seine Hände um ihre Taille gleiten, und seine Finger fuhren wie Eis und Flammen über die Vertiefungen an ihren Hüften. Sie atmete beftiger; ein Kitzel erfasste sie, tief und uralt. Wimpern flatterten wie Schmetterlinge gegen ihre Wangen, während seine Hände die kleine Höhlung ihres Bauchnabels ertasteten, über ihre Rippen tanzten und höher, höher

glitten, bis sie ihre Brüste umfingen. Prickelnde Gänsehaut breitete sich aus, als er in ihr Haar bineinatmete. Sie machte den Rücken rund und schob sich dabei gegen das Harte in seinem Schritt, eine Hand in die ungebärdigen Locken gekrallt. Sie konnte nicht atmen. Sie konnte nicht sprechen. Sie wollte, dass all dies nie begann und niemals endete.

Sich umwendend begegnete sie seufzend wieder seinen Lippen und machte sich an den Manschettenknöpfen seiner zerknitterten Ärmel zu schaffen, die Hände ungeschickt, schweißfeucht und bebend. Sie zog ihnen beiden die Hemden aus, stieß wieder gegen seine Lippen, sank mit ihm aufs Bett. Nur sie und er. Haut auf Haut. Ob er es war, der da stöhnte, oder sie, das konnte sie nicht sagen.

Der Schmerz des Verlangens war unerträglich, er durchdrang sie, und ihre Hände zitterten, als sie die wachsglatten Konturen seiner Brust erforschten, die feste, V-förmige Linie, die sich in seiner Hose verlor. Als sie ihr mit den Fingern folgte, stieß sie auf pulsierende Hitze, hart wie Eisen. Furchterregend. Verwirrend. Er stöhnte, zuckte wie ein neugeborenes Fohlen, als sie ihn streichelte, und seufzte mit schwerer Zunge.

Noch nie zuvor hatte sie so viel Angst gehabt.

Noch nie in all ihren sechzehn Jahren.

»Bei den Töchtern ...«, hauchte sie.

Das Zimmer war üppig und von der Art, wie es sich nur die Reichsten leisten konnten. Doch auf der Kommode stand eine Batterie leerer Flaschen, auf dem Nachttisch eine Vase mit verwelkten Blumen. Sie fand es tröstlich, dass dieser Mann, den sie so hasste, so reich und so völlig vereinsamt war. Durch das Fenster beobachtete sie, wie er seinen Gehrock aufhängte und den abgetragenen Dreispitz über eine leere Karaffe stülpte. Und während sie ihm zusah, versuchte sie sich selbst davon zu überzeugen, dass sie tun konnte, was sie sich vorgenommen hatte. Dass sie hart und scharf geschliffen war wie Stahl.

Wie sie so dasaß, auf dem Dach gegenüber, ließ sie den Blick

über die Stadt Gottesgrab schweifen, über blutbeflecktes Pflaster und verborgene Tunnel und hochaufragende Kathedralen aus schimmerndem Gebein. Die Rippen stießen hoch über ihr in den Himmel, gewundene Kanäle flossen aus dem verdrehten Rückgrat. Lange Schatten spannten sich über die Menschenmengen auf den Bürgersteigen, als das Licht der zweiten Sonne weiter verblich – die erste war schon lange verschwunden – und es ihrem dritten, düsterroten Schwesterbruder überließ, über die Gefahren der Nimmernacht zu wachen.

Oh, wenn es doch nur Wahrdunkel gewesen wäre.

Dann würde er sie nicht sehen.

Sie war sich nicht sicher, ob sie wollte, dass er sie bei alledem sah.

Sie streckte ihre geschickten Finger aus und zog die Schatten an sich. Dann verwob und verdrehte sie die schwarzen Spinnwebfäden, bis sie ihr wie ein Mantel um die Schultern fielen. Augenblicklich verschwand sie vom Angesicht der Welt. Fast wurde sie durchscheinend, als sei sie nur ein kleiner Fleck auf einem Bild dieser Stadt. Mit einem federnden Satz sprang sie über die Kluft zwischen den Häusern, packte sein Fensterbrett und zog sich daran hoch. Silberschnell hatte sie einen Flügel geöffnet und glitt durch den Raum dahinter, geräuschlos wie die Katze, die Schatten war und die ihr folgte. Als sie das Stilet aus dem Gürtel zog, wurde ihr Atem heftiger, und ein Kitzel erfasste sie, tief und uralte. Ungesehen duckte sie sich in eine Ecke, ihre Wimpern flatterten wie Schmetterlinge gegen ihre Wangen, und sie beobachtete, wie er mit zitternden Händen einen Becher füllte.

Sie atmete zu laut; alles, was sie gelernt hatte, stürzte in ihrem Kopf durcheinander. Aber er war zu betäubt, um etwas zu bemerken – ihr Atem wurde übertönt von der Erinnerung an das Knacken tausend langgezogener Hälse und an das stille Lied des Henkersmannes, zu dem tausend Paar Füße tanzten. Ihre Knöchel wurden weiß, so fest umklammerte sie den Griff ih-

res Dolches, als sie ihm aus ihrem dunklen Winkel zusah. Sie konnte nicht atmen. Sie konnte nicht sprechen. Sie wollte, dass all dies nie begann und niemals endete.

Mit einem Seufzer trank er einen Schluck und begann, sich an den Manschettenknöpfen seiner zerknitterten Ärmel zu schaffen zu machen, die Hände ungeschickt, schweißnass und bebend. Dann zog er sich das Hemd aus, humpelte über die Dielenbretter und ließ sich auf das Bett sinken. Jetzt waren es nur noch sie und er, ein Atemzug um den anderen. Ihr Ende oder seines, sie konnte es nicht länger sagen.

Zitternd und zögernd wartete sie in der Dunkelheit. Unerträglich lang. Dann erinnerte sie sich daran, wer er war, was dieser Mann ihr genommen hatte und dass alles zusammenbrechen würde, wenn sie jetzt versagte. Und so riss sie sich zusammen, warf ihren Schattenumhang von sich und trat vor, ihm entgegen.

Er keuchte wie ein neugeborenes Füllen, als sie im roten Sonnenlicht vor ihm erschien, mit einem Harlekinlächeln anstelle ihres eigenen.

Noch nie zuvor hatte sie jemanden gesehen, der so viel Angst hatte.

Noch nie in all ihren sechzehn Jahren.

»Bei den Göttern ...«, hauchte er.

Er war auf ihr, die Hosen um die Knöchel. Seine Lippen an ihrem Hals. Eine Ewigkeit verstrich, zwischen Begehren und Fürchten und Lieben und Hassen, und dann spürte sie ihn, wie er heiß und erstaunlich hart gegen das Weiche zwischen ihren Beinen drückte. Sie holte Luft, vielleicht, um etwas zu sagen (aber was hätte sie sagen sollen?), und dann der Schmerz, so ein Schmerz, oh, bei den Töchtern, es tat weh. Er war in ihr – es war in ihr – so hart und wirklich, dass sie einen Aufschrei nicht unterdrücken konnte, obwohl sie sich auf die Lippen biss.

Er war rücksichtslos, achtlos, und sein Gewicht lastete auf ihr, als

er wieder und wieder zustieß. Es hatte nichts mit den süßen Vorstellungen zu tun, die sie sich von diesem Augenblick gemacht hatte. Die Beine gespreizt, die Muskeln verkrampft, trat sie gegen die Matratze und wollte nur noch, dass er aufhörte. Dass er innehielt.

Hatte es sich so anfühlen sollen?

Hatte es so sein sollen?

Falls später alles schiefging, war dies ihre letzte Nimmernacht auf dieser Welt. Und sie hatte gewusst, dass das erste Mal immer das schlimmste war. Sie hatte gedacht, sie sei bereit. Weich genug, feucht genug, begierig genug. Und das, was die anderen Straßenmädchen unter viel Gekicher und wissenden Blicken gesagt hatten, träfe auf sie nicht zu.

»Mach die Augen zu«, hatten sie ihr geraten. »Es ist ganz schnell vorbei.«

Aber er war so schwer, und sie gab sich alle Mühe, nicht zu heulen, und sie wünschte sich, dass es nicht so hätte sein müssen, sondern anders. Sie hatte von diesem Augenblick geträumt und sich etwas ganz Besonderes erhofft. Aber jetzt, mittendrin, hatte sie das Gefühl, dass es eine grobe, ungeschlachte Sache war. Kein Zauber, kein Feuerwerk, kein überwältigendes Glücksgefühl. Nur der Druck seines Körpers auf ihrer Brust, der Schmerz seiner Stöße, und tatsächlich hatte sie die Augen geschlossen, während sie keuchte und mit gequältem Gesicht darauf wartete, dass er endlich fertig war.

Er drückte seine Lippen auf ihre, und seine Hand legte sich um ihre Wange. Und in diesem Augenblick flackerte etwas auf – eine Süße, die noch einmal diesen Kitzel auslöste, trotz der Peinlichkeit und Atemlosigkeit und Schmerzhaftigkeit der ganzen Sache. Sie erwiderte seinen Kuss, und Hitze wallte in ihr auf, überflutete und erfüllte sie, als sich all seine Muskeln anspannten. Und er drückte sein Gesicht in ihr Haar und erschauerte bei seinem kleinen Tod, dann sank er auf ihr zusammen, weich und feucht und schlaff.

Sie lag da und holte tief Luft. Leckte sich seinen Schweiß von den Lippen. Seufzte.

Er rollte sich zur Seite, schob sich neben sie. Als sie zwischen ihre

Beine fasste, spürte sie Feuchtigkeit und Pein. Verschmiert auf Fingerspitzen und Schenkeln. Auf den sauberen weißen Laken.

Blut.

»Warum hast du mir nicht gesagt, dass es dein erstes Mal ist?«, fragte er.

Sie sagte nichts. Starrte nur auf den roten Schimmer auf ihren Fingerspitzen.

»Tut mir leid«, flüsterte er.

Nun sah sie ihn an.

Und genauso schnell wieder weg.

»Dir muss nichts leidtun.«

Sie war auf ihm und drückte ihn mit den Knien auf den Boden. Seine Finger um ihr Handgelenk, ihr Stilet an seinem Hals. Eine Ewigkeit verstrich, zwischen Zappeln und Zischen und Beißen und Betteln, doch dann drang die Klinge endlich ein, scharf und erstaunlich hart, sank in seinen Hals und schabte über sein Rückgrat. Er rang nach Luft, wollte vielleicht sprechen (aber was hätte er sagen sollen?), und sie sah es in seine Augen – Schmerz, so ein Schmerz, oh, bei den Töchtern, es *tat so weh*. Die Klinge war in ihm – *sie* war in ihm –, während er versuchte zu schreien. Aber sie hatte ihm die Hand auf den Mund gelegt.

Panik ergriff ihn, Verzweiflung, und er kratzte über ihre Maske, als sie den Dolch in der Wunde drehte. Es hatte nichts mit den schrecklichen Vorstellungen zu tun, die sie sich von diesem Augenblick gemacht hatte. Seine Beine spreizten sich, Blut strömte aus seinem Hals, er trat gegen die Matratze und wollte nichts mehr, als dass sie aufhörte. Dass sie innehielt.

Hatte es sich so anfühlen sollen?

Hatte es so sein sollen?

Wäre alles schiefgegangen, wäre dies ihre letzte Nimmernacht auf dieser Welt gewesen. Und sie hatte gewusst, dass das erste Mal immer das schlimmste war. Sie hatte gedacht, sie sei

noch nicht bereit. Nicht stark genug, nicht kalt genug. Und dass die Worte des alten Mercurio für sie nicht gelten würden.

»Vergiss nicht zu atmen«, hatte er ihr geraten. »Es ist ganz schnell vorbei.«

Er trat um sich, und sie hielt ihn immer noch gepackt, und alles in ihr fragte sich, ob es wohl immer so sein würde. Sie hatte gedacht, dieser Augenblick würde etwas Böses an sich haben. Ein Zins, den sie entrichten musste, kein Moment, den man genoss. Aber jetzt, mittendrin, fühlte es sich an wie ein herrlicher Tanz. Wie er sich unter ihr aufbäumte. Die Angst in seinen Augen, als er ihr die Maske herunterriss. Das Schimmern der Klinge, als sie zustach, die Hand fest auf seinen Mund gepresst, während sie beruhigend nickte, ihn mit mütterlicher Stimme still zu sein hieß und darauf wartete, dass er endlich starb.

Er schlug mit den Nägeln nach ihrer Wange, und der ekelhafte Gestank seines Atems und seiner Scheiße erfüllte den Raum. Und in diesem Augenblick flackerte etwas auf – ein Entsetzen, das nach Gnade verlangte, trotz der Tatsache, dass er dieses Ende hundertfach verdient hatte. Sie riss ihre Klinge wieder heraus und bohrte sie dann in seine Brust. Hitze flutete über ihre Hände, ein ganzer Schwall, als sich all seine Muskeln anspannten. Und er packte ihre Knöchel und seufzte im Augenblick seines Todes, fiel unter ihr in sich zusammen, weich und feucht und schlaff.

Sie hockte noch immer auf ihm und holte tief Luft. Schmeckte Salz und Rot. Seufzte.

Dann rollte sie sich zur Seite, zwischen die zerwühlten Laken. Als sie ihr Gesicht berührte, spürte sie etwas Feuchtes, Warmes. Verschmiert auf Händen und Lippen.

Blut.

»Höre mich, Niab«, flüsterte sie. »Höre mich, Mutter. Dieses Fleisch dir zum Fest. Dieses Blut dir zum Wein. Dieses Leben, dieses Ende, meine Gabe an dich. Halte ihn fest bei dir.«

Die Katze, die Schatten war, hockte auf dem Kopfteil des Bettes und sah zu. Auf eine Weise, wie es nur den Augenlosen gegeben ist. Sie sagte kein Wort.

Das musste sie auch nicht.

Gedämpftes Licht der Sonnen auf ihrer Haut. Rabenschwarzes Haar, schweißfeucht, hing ihr in die Augen. Sie zog die ledernen Hosen hoch, warf sich ein mörtelgraues Hemd über und schlüpfte in ein Paar Wolfsfellstiefel. Wund. Befleckt. Aber doch irgendwie froh. Beinahe zufrieden.

»Das Zimmer ist für die ganze Nimmernacht bezahlt«, sagte sie.
»Falls du es haben willst.«

Der Junge hatte sich auf einen Ellenbogen aufgestützt und sah ihr von der anderen Seite des Bettes aus zu. »Und mein Geld?«

Sie deutete auf eine Börse, die vor dem Spiegel lag.

»Du bist jünger als meine üblichen Freierinnen«, sagte er. »Erste Male habe ich ganz selten.«

Sie sah sich im Spiegel an. Blasse Haut und dunkle Augen. Jünger, als sie eigentlich war. Und obwohl der Beweis des Gegenteils gerade auf ihrer Haut trocknete, fiel es ihr einen Augenblick lang schwer, in ihrem Spiegelbild etwas anderes als ein Mädchen zu erkennen. Etwas Schwaches und Zitterndes, das auch sechzehn Jahre in dieser Stadt nicht hatten aushärten können.

Sie stopfte sich das Hemd in den Hosenbund. Überprüfte die Harlekinmaske in ihrem Mantel. Und das Stilet an ihrem Gürtel. Schimmernd und scharf.

Der Henker würde bald die Taverne verlassen.

»Ich muss gehen«, sagte sie.

»Darf ich dich etwas fragen, Mi Dona?«

»Von mir aus.«

»Wieso ich? Wieso jetzt?«

»Wieso nicht?«

»Das ist doch keine Antwort.«

»Du meinst, ich hätte mich aufsparen sollen, oder? Wie ein Ge-

schenk, das auf jemanden wartet? Und das jetzt für immer verdorben ist?«

Der Junge sagte nichts, sah sie nur mit diesen endlos tiefen Augen an. Wie gemalt, so schön. Das Mädchen zog einen Zigarillo aus einem silbernen Etui. Zündete ihn an einer Kerze an. Atmete tief ein.

»Ich wollte nur wissen, wie das ist«, sagte sie schließlic. »Falls ich heute Nacht sterbe.«

Grau ausatmend zuckte sie die Achseln.

»Jetzt weiß ich es.«

Und damit trat sie in die Schatten.

Gedämpftes Licht der Sonnen auf ihrer Haut. Der mörtegraue Mantel floss über ihre Schultern, so dass in dem matten Licht nicht mehr als ein Schatten von ihr übrig blieb. Sie stand neben einem Marmorbogen auf der Piazza des Bettlerkönigs, und die dritte Sonne hing gesichtslos am Himmel. Die Erinnerung an das Ende des Henkers trocknete mit den Blutflecken auf ihren Händen. Die Erinnerung an die Lippen des Süßen trocknete mit den Flecken in ihren Hosen. Sie fühlte sich wund. Aber doch irgendwie froh. Beinahe zufrieden.

»Wie ich sehe, bist du nicht tot.«

Der alte Mercurio sah von der anderen Seite des Torbogens zu ihr hinüber, den Dreispitz tief ins Gesicht gezogen, einen Zigarillo zwischen den Lippen. Er wirkte irgendwie kleiner. Dünner. Älter.

»An mir lag es nicht«, antwortete das Mädchen.

Nun sah sie ihn an, mit seinen fleckigen Händen und schwächer werdenden Augen. Und obwohl der Beweis des Gegenteils gerade auf ihrer Haut trocknete, fiel es ihr einen Augenblick lang schwer, etwas anderes als ein Mädchen in sich zu erkennen. Etwas Schwaches und Zitterndes, das auch sechs Jahre unter seinen Fittichen nicht hatten aushärten können.

»Wir werden uns eine ganze Weile nicht sehen, oder?«, fragte sie. »Vielleicht niemals wieder.«

»Das hast du gewusst«, erwiderte er. »Du hast es so gewählt.«

»Ich weiß nicht, ob ich je wirklich eine Wahl hatte«, sagte sie.

Langsam öffnete sie die geballte Faust und streckte ihm eine Börse aus Schafsfleder hin. Der alte Mann nahm die dargebotene Gabe und zählte mit einem tintenbefleckten Finger den Inhalt. Knochenklappernd. Blutbefleckt. Siebenundzwanzig Zähne.

»Offenbar hat der Henker schon ein paar verloren, bevor ich ihn zu fassen bekam«, erklärte sie.

»Das werden sie verstehen.« Mercurio warf ihr den Beutel mit den Zähnen zurück. »Sei um Schlag sechs am siebzehnten Pier. Dort liegt eine Dweymeri-Brigantine, die *Trelenes Galan*. Sie ist ein freies Schiff und fährt nicht unter itreyanischer Flagge. Sie wird dich mitnehmen.«

»An einen Ort, an den du mir nicht folgen kannst.«

»Ich habe dich gut unterwiesen. Was jetzt kommt, musst du allein bewältigen. Du musst vor der ersten Wende des Septimus an der Schwelle der Roten Kirche stehen, sonst wirst du sie niemals überschreiten.«

»Ich verstehe.«

Warme Zuneigung schimmerte in seinen entzündeten Augen. »Du bist die beste Schülerin, die ich je in den Dienst der Mutter entsandt habe. An jenem Ort wirst du deine Flügel ausbreiten und fliegen. Wir werden uns wiedersehen.«

Sie zog das Stilett aus ihrem Gürtel. Bot es ihm, den Kopf geneigt, auf ihrem Unterarm liegend an. Die Klinge war aus Grabgebein, schimmerte so weiß und hart wie Stahl, während der geschnitzte Griff die Form einer fliegenden Krähe hatte. Die Bernsteinaugen schimmerten im roten Licht der Sonne.

»Behalte es.« Der alte Mann schniefte. »Es gehört dir. Du hast es dir verdient. Endlich.«

Sie betrachtete die Waffe von allen Seiten.

»Sollte ich ihm einen Namen geben?«

»Könntest du natürlich. Aber wozu?«

»Alle großen Klingen haben Namen. So ist das nun mal.«

»Blödsinn.« Mercurio nahm den Dolch und hielt ihn hoch.
»Deiner Klinge einen Namen geben, das ist so ein Quatsch, der Helden vorbehalten ist, Mädchen. Männer, über die Lieder gesungen, von denen Legenden erzählt und nach denen Göttern benannt werden. Auf dich und mich wartet die Schattenstraße. Und wenn du das Tänzchen darauf richtig tanzt, dann wird *deinen* Namen nie jemand erfahren, und den von diesem Metzgerdorn an deinem Gürtel schon gar nicht. Du wirst ein Gerücht sein. Ein Flüstern. Ein Gedanke, der die Dreckskerle dieser Welt in der Nimmernacht schweißnass aus dem Schlaf fahren lässt. Das Letzte, was du in dieser Welt je sein wirst, Mädchen, ist ein Held für irgendwelche Leute.«

Damit gab er ihr den Dolch zurück.

»Aber du wirst jemand sein, den Helden fürchten.«

Jetzt lächelte sie. Unvermittelt und schrecklich traurig. Sie verharrte einen Augenblick. Beugte sich vor. Bedachte die Sandpapierwangen mit einem sanften Kuss.

»Du wirst mir fehlen«, sagte sie.

Und damit trat sie in die Schatten.